

---

# MUSIK UND BILDENDE KUNST

Der 19. Bayerische Nordgautag steht unter dem Leitthema „Musikkultur der Oberpfalz in Geschichte und Gegenwart“.

Dieses Motto erfaßt die benachbarten Kunstgattungen in dem Sinn, daß eine Rückbesinnung auf die spezifischen Eigenarten, aber auch auf die grundlegende Einheit der Künste erfolgen kann. So wurde neben der Ausstellung „Zeitgenössische Bildende Kunst“ eine weitere unter dem Oberbegriff „Musik und Bildende Kunst“ gestellt.

Immer wieder blitzt im Kulturwerden die Sehnsucht nach der Synthese einzelner Künste auf. Die Konstellation „Musik – Bildende Kunst“ scheint für eine derartige Fusion sehr günstige Voraussetzungen aufzuweisen.

Bezeichnend ist, daß häufig in der beschreibenden und interpretierenden Darstellung musikalischer oder bildnerischer Sachverhalte Termini aus der Bildenden Kunst bzw. Musik entlehnt und gegeneinander ausgetauscht werden. In der Malerei spricht man beispielsweise von Farbklang, Orchestrierung, Rhythmus, Dynamik, leisen und lauten Tönen, während in die Musik Begriffe wie Klangfarbe, Tonmalerei Eingang finden. Es scheint also wirklich keine große Spannweite zwischen diesen beiden Künsten zu bestehen, wenn eine derartige Vermischung der Ausdrucksqualitäten möglich ist.

Auch haben sich im Laufe der Zeit Denkschemata gebildet, die der Bildenden Kunst vorwiegend illustrierende Funktion zuerkennen, wobei die Nähe der Bildenden Kunst zur Musik in der thematischen Übereinstimmung gesehen wird.

„Musik und Bildende Kunst“ – aus dem Kontinuum der Kunstgeschichte läßt sich dieses Denken erklären, denn bis zu Wassily Kandinsky, dem eigentlichen Begründer der absoluten Malerei, war Musik für die Bildenden Künstler weitgehend ein sehr anschaulicher und leicht erfaßbarer Inhalt.

Ob wir nun an ägyptische, etruskische oder abendländisch-christliche Darstellungen von Musik denken, fast immer steht der Musikant und sein Instrument im Blickpunkt. Natürlich spielt dabei auch die Wiedergabe der musikalischen Ausführungspraxis in ihrer Gebundenheit an Kult, Ritus oder Gesellschaft eine entscheidende Rolle. Aus dem umfangreichen, musikbezogenen Repertoire innerhalb der Bil-

denden Kunst sei nur richtungweisend erinnert an diesbezügliche Abbildungen, Schilderungen und Illustrationen in der Manessischen Handschrift (14. Jh.), die Skulpturen musizierender Engel am Kölner Dom (um 1320), den Burgundischen Bildteppich „Musik im Freien“ (um 1500), die Musikantenbildnisse eines Frans Hals (um 1630), Gerhard Terborch (17. Jh. – „Das Konzert“, „Die Lautenspielerin“), Adriaen Brouwer (17. Jh. „Das Gehör“) oder Moritz von Schwinds „Schubertiade“ (1868).

Wie später noch eingehender beleuchtet wird, beginnt mit Wassily Kandinsky und dem „Blauen Reiter“ die Auseinandersetzung mit der elementaren Zeichensprache in Musik und Malerei und ihrer fundamentalen gegenseitigen Bezogenheit.

Juan Gris, Georges Braque und Pablo Picasso führen diese Linie der Abstraktion entscheidend fort.

Nach diesen kurzgefaßten musik- und kunstgeschichtlichen Aspekten gilt es, Musik und Bildende Kunst in ihren primären Ausdrucksqualitäten und Funktionen zu erfassen, um schließlich das Artspezifische in einen umfassenden Zusammenhang stellen zu können.

### W e s e n s m e r k m a l e

„*musike*“ (griech.) bezeichnet ursprünglich nicht die Tonkunst im abendländischen Sinn, sondern die untrennbare Einheit von Vers und Gesang. Ihr wurde vornehmlich ethische Kraft zugesprochen, die auf den Menschen durch Rhythmus und Tonarten günstig oder ungünstig einwirken konnte. Erst nach der klassischen Zeit waren Musik und Tonkunst weitgehend identisch.

*Musik* läßt sich in unserem heutigen Sprachverständnis als Phänomen der Tonrelation verstehen; das heißt, erst das Tonintervall bildet ein musikalisch wesentliches Element. Musik ist Ausdruck von Beziehungen.

Sie ist als ein zwar nur flüchtig Gegenwärtiges – Form. Der Ton – nur während des Hervorbringens wahrnehmbar – bildet ein einleuchtendes und insofern reales bleibendes Etwas im Geist des Menschen, und als solches besitzt es „Form“. Akkorde, Harmonien, Rhythmen, Tonbeziehungen, all das ist musikalische Form. Jede nur irgend mögliche Tonanordnung, und sei sie noch so unbestimmt, besitzt sie.

Ihre Eigenart ist die Entfaltung in der *Zeit* in Melos, Harmonik, Metrik, Rhythmus, Klangstärke und Kolorit. Lessing unterschied zwischen Raum- und Zeitkunst, wobei er unter Zeitkunst Musik und Dichtkunst verstand.

Ein weiteres Charakteristikum der Musik besteht darin, daß die Doppelung von Vorgegebenem und Dargestelltem fehlt. Das Tönende ist endgültige Äußerung. Musik ist Selbstdarstellung, und aufgrund dieser Tatsache wird sie oft als die freieste unter den Künsten bezeichnet. Natürlich handelt es sich dabei um eine Selbstdarstellung,

in der Empfindungen, Affekte, Strebungen, Vorstellungen und Handlungsstrukturen zum Ausdruck kommen.

Bekanntlich kann Musik zu einem Inhalt parallellaufen, das heißt sie kann außermusikalische Vorgänge erhellen oder vorstellen, wie es in der Vokalmusik ganz allgemein geschieht. Musik vermag jedoch nicht, einen außer ihr liegenden Inhalt primär wiederzugeben. Das ist nur sekundär möglich durch Assoziationen, die zwar die eigenständige, musikalische Folgerichtigkeit nicht negativ beeinflussen müssen, sie jedoch entschieden in den Hintergrund drängen. Man denke nur an die „Programm Musik“, die beispielsweise bestimmte Geräusche nachahmt, etwa Vogelstimmen, Rauschen des Wassers, Glockenklänge und anderes.

Die Musik ist die am wenigsten von den äußeren Erscheinungen der Welt abhängige. Sie ist imstande, die reale Stofflichkeit zu überwinden. Als psychologisch ausgesprochen wirksame Kunst wendet sie sich unmittelbar an das menschliche Gefühlsleben und die damit verbundene körperliche Empfindung. Ganz allgemein gesprochen wird der musikalische Ausdruck bestimmt durch Melodik, Rhythmik, agogische und dynamische Elemente, wobei Rhythmus und Melodie als bewußt angewandte Gestaltungsmittel auch in den primitivsten Tonfolgen nachweisbar sind; Rhythmus als das Lebenselement schlechthin und Melodie als lineare Spannung.

## B i l d e n d e K u n s t

Das Wesen der Bildenden Kunst ist die Entfaltung im *Raum*. Linien, Farben und Formen mobilisieren die Sehempfindung des Betrachters, wobei das Sehen in seiner Bewegung bereits die Funktion zweier Sinne einschließt: Tastendes Sehen, Wahrnehmen von Zeit und Raum.

In der bildnerischen Komposition vereinen sich Formen, Farben, Lichtwerte, verschiedene lineare Abläufe, das exakt Geometrische und weich Modulierende, das Körperhafte und das Flächige. Rhythmus ist jedoch auch in dieser Kunstgattung jenes Element, das Statische in Bewegung versetzt. So erhält etwa eine an sich unbewegliche Malfläche durch bestimmte Modulationswellen Zeitsubstanz.

Die Sprachmittel der Bildenden Kunst sind zwei- oder dreidimensionale Zeichen. Form- und Sachinhalte gehören zum Repertoire eines Kunstwerks.

Ebenso wie die Musik verfügt der Bereich der sichtbaren Gebilde über ein weites Feld verschiedener Assoziationen. Auch die gegenstandsfreie bildende Kunst klammert die gegenständliche Assoziation nicht völlig aus, sondern läßt sie oft in Farbe, Oberfläche oder Struktur wirksam werden.

Die moderne Psychologie nimmt insbesondere in der Bildenden Kunst ein stärkeres Wachsein urtümlicher, magischer Schau an, als dies auf musikalischer Ebene zutrifft. Nachahmung, Ausdruck, Zeichen

als Mittler einer Botschaft (Paul Klee) und die Beziehung zur Wahrheit sind Wesensmerkmale der Kunst schlechthin. In der Bildenden Kunst als einer optisch bestimmten und bestimmenden, beruht jedoch ebenso wie in der Musik die künstlerische Wahrheit nicht auf der gefälligen Übereinstimmung mit der sichtbaren Wirklichkeit, sondern allein auf der dem Werk innewohnenden Widerspruchslosigkeit und inneren Geschlossenheit. Ein Bild etwa kann eminent musikbezogen sein aufgrund seiner Lebendigkeit in Duktus und Farbspannung, ohne jedoch die geringste thematische Verbindung zur Musik aufzuweisen. Natürlich schließt dieses Faktum eine sichtbare Gegenstandsbezogenheit – auch bezüglich der Musik – nicht aus. Ist das künstlerische Vermögen groß genug, kann der Gegenstand selbst zum Instrument werden, ebenso wie die bildnerischen Ausdrucksformen. Man muß jedoch die allgemeine Anschauung revidieren, daß Bildende Kunst eine vorwiegend abbildende sei, denn: Denken wir an die Sprache der Farbe. Sie übermittelt je nach Tonqualität wesentliche Empfindungskräfte, ohne dabei illustrierend oder beschreibend an einen Gegenstand gebunden zu sein. Farben haben Eigenfunktion ebenso wie Linien und Formen.

Innerhalb eines bildnerischen Objektes ist es einfacher, neben dem *Einzelnen* das *Ganze* zu sehen, da es als sichtbar Bleibendes anschaulich und greifbar ist, – ganz im Gegensatz zur flüchtigen Musik, die wir zwar spontan als Harmonie oder Disharmonie empfinden, deren Gesetzmäßigkeiten aber *erhört* werden möchten. Die Bildende Kunst wendet sich somit wie keine andere an „die Sicht, die denkt und fühlt“. Zeit und Raum verbinden sich hier dergestalt, daß der Bewegungsfluß als „Initialzündung“ gegenwärtig und nachvollziehbar ist. Als weitere Elemente können Kontraste jeglicher Art gelten und die sich daraus entwickelnde Harmonie des Kunstwerks.

### Entsprechungen

Unter *geschichtlichen* Gesichtspunkten betrachtet, fällt auf, wie sehr sich sowohl Musik als auch Bildende Kunst erst im Laufe der Jahrhunderte *verselbständigten*.

Wie eingangs erwähnt, war die Musik bei den Griechen bis gegen Ende des 5. Jahrhunderts nur eine der Komponenten der musike, die anderen dokumentierten sich in Sprache und Tanz. In der christlichen Zeit formulierte die Musik zunächst als einstimmiges Tönen das liturgische Wort, das sich dann zur Mehrstimmigkeit entfalten konnte. Ihre Sprachgebundenheit, wie wir sie besonders deutlich bei Heinrich Schütz antreffen, verlor die Musik erst zu Bachs Zeit, in der die Instrumentierung der musikalischen Struktur eine Verwirklichung mit eigenen Mitteln ermöglichte (vokal und instrumental).

Auch innerhalb der Kunstgeschichte wird dieselbe Entwicklung sichtbar. Die mittelalterliche Malerei beispielsweise dolmetschte den vorgegebenen Inhalt. Themen, Embleme und Kompositionsschemata

waren damals für den bis zur Renaissance oft namenlosen Künstler verbindlich. Ihm wurde eigentlich nur die Durchführung und korrekte Ausgestaltung eines bereits mit anderen Mitteln formulierten überlassen.

Mit der Renaissance jedoch wird das Bedürfnis nach schöpferischer Freiheit und Selbstdarstellung wach. Diese Epoche bringt in Kunst und Wissenschaft das evolutive, harmonisierende Denken und Gestalten zum Durchbruch. Die in der Folge gemalten Sujets beispielsweise erscheinen dem selbstbewußten Künstler oft weniger vom Gegenstand her wichtig als vielmehr von der Farb-Formkomposition. Es werden nun Dinge der Bildanlage beigefügt, die kompositionell farblisches Gleichgewicht herbeiführen. Der Gegenstand wird zum Diener des Farb-Form-Plans. Der Impressionismus wiederum bringt Farben zur Blüte, und der Kubismus schließlich malt Formen und Farben im Hinblick auf Emotionen, die sie im Betrachter erwecken.

In beiden Künsten ist eine kontinuierliche Befreiung zu beobachten, eine Verantwortlichkeit gegenüber den primären Gestaltungskräften.

Eine weitere Parallelität ist in der *gemeinschaftsbildenden* Funktion der beiden Kunstbereiche zu sehen, wobei Gemeinschaft und zwischenmenschlicher Dialog identisch sind.

Die Musik war anfangs eng mit Kult und Kirche verbunden. Sie diente aber ebenso als verfeinerte Gesellschaftskunst von der Renaissance bis zum Rokokozeitalter, als Opernkunst in Verbindung mit dem antikisierenden Drama, als Repräsentationskunst in allen Phasen der politischen Entwicklung (Absolutismus, Revolutionen). Als Ausdruck der Humanität äußerte sie sich im sinfonischen Gemeinschaftserlebnis (Beethovens 9. Sinfonie). In der Romantik wird Musik zur Kündlerin freiheitlicher Gesinnung. Im Zeitalter der bürgerlichen Gemeinschaft entstehen Liedertafeln (Chorpflege des 19. Jahrhunderts), und schließlich kommt es zum Erfassen der Massen in den Bayreuther Festspielen. Die sogenannte „Neue Musik“ hingegen ist auf kleinere Hörergruppen ausgerichtet, ausgenommen natürlich die Unterhaltungsmusik.

In der Bildenden Kunst zeichnet sich vornehmlich im Mittelalter ein stark informativer, aber auch abbildender Zug ab. Auf diesem visuellen Weg sollte einer breiten Bevölkerungsschicht das Glaubens- und Lehrgut nahegebracht werden. Plastiken und Bilder hatten unterweisende Funktion.

Anders versteht Wassily Kandinsky das Grundprinzip des bildnerischen Handelns. Er nennt es „die zweckmäßige Berührung der menschlichen Seele“, eine Ausrichtung also an den Zuständen des Menschen. Das Bildfeld wird nun zum Spielfeld psychischer Improvisation. Van Gogh äußerte einmal das Bedürfnis, mit „Hilfe der Farbe Harmonien zu erzeugen, die unseren Gemütszuständen entsprechen“.

Die Kubisten verwendeten Formen ohne gegenständliche Bedeutung. Sie malten Farben und Formen wegen der Emotionen, die sie

im Betrachter hervorrufen. Die Qualität des Ergriffenseins ist dann zugleich die Qualität des Bildes.

Diese Fakten möchten nur stellvertretend für die zahlreichen und hochdifferenzierten Funktionen von Musik und Bildender Kunst stehen.

Bildbezeichnungen wie „Fuge mit zwei Farben“ oder „Warme Chromatik“ (František Kupka) sind seit Kandinsky keine Seltenheit mehr. Kandinsky selbst nannte seine Bilder längere Zeit hindurch nur „Improvisation“ und „Impression“.

Vor Johann Wolfgang von Goethe, der in seiner Farbenlehre der Beziehung von *Farbe und Ton* nachgeht, untersuchte bereits Johann Leonhard Hoffmann die Zusammenhänge zwischen Musik und Malerei. Er kam dabei zu einer Parallelordnung von Tönen und Farben.

Was Kandinsky über die Beziehung Farbe-Ton aussagt, entspringt zunächst einer hohen Empfänglichkeit gegenüber der Musik. Kandinsky steht stellvertretend für alle jene Künstler, die diesen Bezug zur Musik deutlich erkennbar werden lassen und ihn begrifflich fassen. So vermittelte ihm die Aufführung von Richard Wagners „Lohengrin“ ein derart fruchtbringendes Erlebnis. Er bekennt im Anschluß daran: „Die Geigen, die tiefen Töne und ganz besonders die Blasinstrumente verkörperten damals für mich die ganze Kraft der Vorabendstunde. Ich sah alle meine Farben im Geiste, sie standen mir vor meinen Augen. Wilde, fast tolle Linien zeichneten sich vor mir. Ich traute mich nicht. Ganz klar wurde mir, daß die Kunst im allgemeinen viel machtvoller ist, als sie mir vorkam, daß andererseits die Malerei ebensolche Kräfte, wie sie die Musik besitzt, entwickeln könne.“

Kandinsky suchte fortan nach Klängen, Tönen und Harmonien, die im freien Farb-Form-Spiel Gestalt wurden. Für ihn bekamen Farben und Formen bestimmte Inhalte. „Gelb klingt wie eine Trompete, Blau klingt wie ein Cello oder eine Orgel, Schwarz, ein ewiges Schweigen, ohne Zukunft und Hoffnung, musikalisch dargestellt: eine Pause!“ Den Inhalt der Form setzte er gleich mit dem inneren Klang, in Farben entdeckte er die Wirkung musikalischer Töne. Einen engen Bezug stellt Kandinsky her, wenn er die Farbe als eine Taste bezeichnet. „Das Auge ist der Hammer, die Seele ist das Klavier mit vielen Saiten. Der Künstler ist die Hand, die durch diese oder jene Taste zweckmäßig die menschliche Seele in Vibration bringt.“

Diese stark von der künstlerischen Intuition geprägte Farb-Form-Auffassung wurde später wissenschaftlich untermauert durch die Berechnungen der Mathematiker H. Hein und E. Hacault. Die moderne Psychologie wiederum bestätigt die in jedem Menschen verborgene Fähigkeit, akustische Wahrnehmungen in optische zu übersetzen und umgekehrt.

Hein und Hacault kamen zu dem Untersuchungsergebnis, daß sich die Grundfarben analog zu den Tönen der Musik von der Tiefe bis zur Höhe in Form einer Farboktav reihen.

Andere akustische Forschungen bezüglich der Vibrationsverwandtschaft zwischen Ton und Farbe zeigten, wie eine bestimmte Vibration, durch Klang oder Farbe verdolmetscht, auf dieselben arithmetischen Brüche reduziert werden kann. Es entsteht dabei eine Skala mit Brüchen, die dieselben in den Farbvibrationen des Spektrums sind:

|     |        |      |      |      |        |         |    |
|-----|--------|------|------|------|--------|---------|----|
| rot | orange | gelb | grün | blau | indigo | violett |    |
| do  | re     | mi   | fa   | so   | la     | si      | do |
| 1   | 9/8    | 6/5  | 8/3  | 3/2  | 5/3    | 16/9    | 2  |

Es besteht also eine Entsprechung zwischen Farben und Tönen.

Auch der Begriff *Rhythmus* findet in beiden Kunstbereichen Anwendung. Während der musikalische Rhythmus auf der Unterscheidung längerer und kürzerer, betonter und unbetonter Zeitwerte beruht, ist dieses Phänomen in der Bildenden Kunst mehr oder minder latent vorhanden. Es erscheint hier als Farbrhythmus, Pinselduktus, lineares An- und Abschwollen oder plastische Gesetzmäßigkeit. Auf dem rhythmischen Fundus breitet sich das Melodische aus, das linear oder flächig-räumlich zur Auswirkung kommt.

Ebenso gehört der Begriff *Dynamik* beiden Künsten an. Musikalisch bedeutet er die Differenzierung der Tonstärke; innerhalb der Kunstbetrachtung wird er häufig angewendet, denn hier bezeichnet er die Farbmodulation beziehungsweise die Formmodulation.

Ein wesentliches und bindendes Element stellt in Musik und Bildender Kunst das Prinzip der *Spannung* und *Entspannung* dar.

Wilhelm Furtwängler geht in seinen Aufzeichnungen „Gespräche über Musik“ dem „tonischen Gesetz“ nach; er stellt Prim und Oktave als die beiden Pole dar, auf die jede musikalische Bewegung, sei sie nun melodischer oder harmonischer Natur, hinstrebt. Er betont: „Beide, Tonalität wie Perspektive (die Tiefendimension des Klanges) verdanken ihre Entdeckung demselben Lebensgefühl.“ Furtwängler verweist sodann auf die Bewegung Spannung – Entspannung, die sich in allem zeitlich abrollendem Leben findet und dessen Rhythmus ausmacht. „Die Entspannung, die aller Spannung erst Möglichkeit und Ausmaß gibt, ist in der Musik – das muß mit aller Deutlichkeit gesagt werden – in voller Kraft durch die Tonalität gegeben.“

Das Farbspektrum beispielsweise entspricht dieser Tonalität. Eine bildnerische Komposition lebt aus demselben Rhythmus von Spannung und Entspannung, Ruhe und Bewegtheit, Schwere und Leichtigkeit, dunklen und hellen Valeurs. Linie und Fläche, Farben und Formen bedürfen somit einander im selben Ausmaß wie dies im Bereich der Melodik und Harmonik der Fall ist.

Und damit kommen wir zum Angelpunkt, in dem sich alle bisherigen Überlegungen treffen. Der Weg der Künste strebt über jegliche Form von Dissonanz zur *Harmonie*, die das Ordnungstreben des Menschen naturgemäß befriedigt.

Cezanne äußerte einmal „Kunst ist eine Harmonie parallel zur Natur“ und Kandinsky „Jedes Werk entsteht technisch so, wie der Kosmos entstand, durch Katastrophen, die aus dem chaotischen Gebrüll der Instrumente zum Schluß eine Sinfonie bilden, die Sphärenmusik heißt: Werkschöpfung ist Weltschöpfung.“ Innerhalb der Musik denken wir dabei an Dissonanzen und ihre Auflösung in der Konsonanz, innerhalb der Bildenden Kunst sei auf den Goldenen Schnitt oder auf die griechischen Säulenmaße hingewiesen, in denen sich Harmonie in der Anwendung besonderer Verhältniszahlen ausdrückt. Klarheit, Symmetrie und Proportion sind wesentliche Bestandteile der Harmonie.

Kunstgeschichtlich gesehen war im „Blauen Reiter“ der Gedanke noch nicht angelegt, daß aus den bildnerischen Mitteln selbst eine konkrete, außerhalb der seelischen Regungen des Menschen bestehende Harmonie entwickelt werden könne. Zur Reife kam dieser Gedanke erst bei Piet Mondrian und im Konstruktivismus.

Ästhetische Konstruktionen befriedigen das menschliche Ordnungsbedürfnis ebenso wie die aus Zahlenverhältnissen ableitbaren Taktordnungen der Metrik und der Musik. Beide haben harmonikalen Charakter. Anordnung und Form bilden eine Wirklichkeit, in der nach Mondrian die universelle Harmonie aufscheint. Senkrechte und Waagrechte, reine Farben und Nichtfarben können sich die Waage halten.

### Einheit der schöpferischen Kräfte

Aufschlußreich ist nicht zuletzt die Tatsache, daß es bedeutende Doppelbegabungen im Bereich der Musik und Bildenden Kunst gibt. Es handelt sich dabei um Künstler, die bestimmte schöpferische Impulse empfinden, ehe sie sich darüber klar werden, welcher Kunstrichtung sie sich zuwenden sollen. Paul Klee war eine hervorragende musikalische Begabung und überrundete diese mit hoher bildnerischer Potenz.

Claude Debussy – um ein Beispiel aus der Musik anzuführen – schuf ein Tongemälde, das dem malerischen Impressionismus eines Corot und Manet in der Subtilität von Farbe und Klang entsprach. Modest Mussorgski wurde zu dem Werk „Bilder einer Ausstellung“ angeregt, als er die Ausstellungsgänge abschrift.

Es ließen sich noch viele Beispiele aus der Musik- und Kunstgeschichte anführen. Eines aber wird klar ersichtlich:

Musik und Bildende Kunst haben sich von jeher gegenseitig inspiriert. Ihr gemeinsames Fundament ist die Einheit der schöpferischen Kräfte und die Einheit ihrer Funktionen. Der Schöpfungstrieb, der sich aus vielen Faktoren zusammensetzt, ist „eine Energie, die an der Grenze des geistigen und körperlichen Gebiets lebt.“